

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ 50 „ Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich 85 „ Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „ Einzelne Nummern 5 kr. Mit Postversendung: im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 „ 50 „ im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 „ 50 „ für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger. Manuscripte werden nicht zurückgeleitet; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Insertate**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. O. Poppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einseitigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8. B., ercl. der Stempelgebühr à 30 ct.

**Filial-Abonnements-Bureau:** In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Mählab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sikirij bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Iocso, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 145.

Hermannstadt, Freitag den 26. Juni 1891.

107. Jahrgang.

## Pränumerations-Einladung

auf die „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Da mit Ende dieses Monats die Pränumerations der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“ für das I. Semester 1891 schließt, so erlauben wir uns, die verehrten Abonnenten zur weiteren Theilnahme höflichst einzuladen.

Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:

In loco:	Mit Postversendung:
5 fl. — fr. Für Juli bis Ende December	7 fl. — fr.
2 fl. 50 kr. Für Juli bis Ende September	3 fl. 50 kr.
— fl. 85 kr. Für den Monat Juli	1 fl. 20 kr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung in's Haus.	

### Die Administration

der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

## Illusionen.

„So wird die kranke Zeit geheilt und jung die alte Welt“ — dieser Vers aus dem Viederschaß des Studententhums mag den Gesellschaftskritikern durch den Kopf summen, die geschäftig neue und allerneueste „Medicinen kochen“, um den Menschheitskörper, der ihnen wund und sich erhebt, gründlich zu curiren. Sie haben alle ihr besonderes Recept, — schäbe nur: jeder dieser wohlmeinenden Volksbeglücker wird vom andern abgethan. Die radicalste Cur schlägt der Communismus vor; er will Alles verstaatlichen. Ihm tritt der Amerikaner Henry George entgegen und reclamirt nur den einen Productionsfactor, den Grund und Boden, für die Allgemeinheit. Sein Schüler in Deutschland, Klürscheim, geht neuerdings schon über den Meißner hinaus, indem er außer der Grundrente auch den Capitalzins mit dem Bann belegt und bei der Vertheilung des Productionsertrages den Capitalisten leer ausgehen lassen will, weil nur Natur und Arbeit Werthe schafft.

Eine andere Form der Erlösung von allem Uebel betreibt Herzkta, der Wiener Nationalökonom. Den Communismus unserer Socialdemokraten verwirft er, da derselbe die Arbeitsproducte nicht gerecht und vernünftig vertheilen könne, ohne durch den dabei geübten Zwang die Betriebsamkeit zu erschöpfen. Seine eigene Forderung, die er bereits vor einiger Zeit erhoben und in einer neuen, soeben erschienenen Schrift „Socialdemokratie und Socialliberalismus“ näher zu begründen sucht, lautet: „Frei Land“ und „frei Capital“.

Herzkta betrachtet die arbeitenden Massen als geknechtet und führt den Beruf in sich, als ihr Befreier aufzutreten. Die Knechtschaft, die früher einmal nothwendig war, damit eine Minderheit zu höheren Bedürfnissen aufsteigen konnte, ist heute ein Culturhinderniß geworden und muß von der Freiheit überwunden werden. Die Elementarmächte sind in den Dienst der menschlichen Production gezwungen, wir haben jetzt die Mittel, Ueberfluß und Mülhe für Jedermann zu gewinnen. Aber der Reichtum der Welt nimmt nicht im Verhältnis zum Wachstum der productiven Kräfte zu, weil die große Masse zwar verbraucht, doch nicht kaufkräftig genug ist. Steige das Einkommen der unteren Classen, dann könnte der Consum mit der Ausdehnung der Production gleichen Schritt halten, und Allen wäre geholfen. Dieser Aufschwung der gewerblichen Thätigkeit und des Verbrauchs wird dadurch unmöglich, daß die Produktionsmittel, Boden und Capital, in den Händen Weniger sind, welche durch den Besitz zu schrankenloser Uebermacht gelangen. Soll also,

\*) Piersons Verlag in Dresden und Leipzig.

so folgert Herzkta, dem Arbeitenden sein Recht auf den ungeschmälerten Ertrag der Früchte eigener Arbeit wiedergegeben werden, so muß Boden und Capital Jedem zur beliebigen Benutzung frei stehen. Der Arbeitende muß sein eigener Unternehmer, Grundbesitzer und Capitalist werden.

Nichts einfacher als dies. Der gesammte Grundbesitz geht an den Staat über, die Behörde überläßt dann jedem Bürger so viel Land, als er bearbeiten will. Die gewünschten Capitalien stellt eine Staatsbank zinslos zur Verfügung, nur mit dem Vorbehalt allmätiger Rückzahlung. Der aller Fesseln entledigte, frei waltende Eigennutz wird dann ganz von selber jene Ordnung, jene Harmonie der wirtschaftlichen Interessen zuwege bringen, welche die communisistischen Verehrer der wirtschaftlichen Gerechtigkeit erst im Wege des Zwanges und durch künstliche staatliche Veranstaltung glauben herbeiführen zu müssen. Wenn es Jedermann frei steht, die ihm zufallende Arbeitsgelegenheit aufzusuchen und nach Belieben auch wieder zu verlassen, so ist es — nach Herzkta — selbstverständlich, daß dies von jedem Arbeitenden dazu benutzt werden wird, sich derjenigen Production zuzuwenden, bei welcher er die feinen Kräfte und Fähigkeiten entsprechende höchste Rente findet. Durch eine solche freiwillige, jedem obrigkeitlichen Zwange entrichtete Bethätigung des wohlverstandenen Interesses werden die Vorzüge des Individualismus gewahrt und zugleich die begründeten Ansprüche an das Leben befriedigt, es vereinen sich Freiheit und Gerechtigkeit.

Die Organisationsformen seines Staates bespricht er in dem früher veröffentlichten socialen Zukunftsbild „Freiland“, einer in Romanform gefaßten Colonisationsgeschichte, die in Mittelafrika spielt. Daraus sei hier nur mitgetheilt, daß sich die Arbeiter zur Bildung von Associationen veranlaßt fühlen, um die Vorteile des Großbetriebes zu erlangen, und daß der Staat eine Steuer von mehr als 30 Procent der Einkommen erhebt, um die öffentlichen Ausgaben zu decken und die nötigen Fonds für die nachzukommenden bereit zu halten, ein Abzug, den die Arbeiter bei den enorm geringeren Productionserträgen leicht verschmerzen. Daß von der Anwendung des angepriesenen Heilmittels ungeahnter Segen für Wohlstand und Bildung, für Lebenshaltung und Sittlichkeit zu erwarten ist, daß eine Erneuerung des Menschengeschlechts kommen wird, behauptet Herzkta natürlich mit der gleichen Zuversicht, wie alle die socialpolitischen Wunderdoctoren.

Ob Romane des Individualismus oder des Socialismus, sie verkennen sämtlich die Grundgesetze des Wirtschaftslebens und die Natur des Menschen. Ginge es nach diesen Grübeln, so müßte, sobald ein System am grünen Tische beim Schein der Lampe ausgeklügelt ist, die Menschheitsgeschichte von vorn anfangen, als wäre die vieltausendjährige Entwicklung ein einziger großer Irrthum gewesen. Die Betrachtung der Thatfache, welche George das große Räthsel unserer Zeit nennt, daß Armuth die Begleiterin des materiellen Fortschrittes ist, benimmt ihnen die Sinne dermaßen, daß sie vor lauter Lastversuchen zur Problemlösung die einfachsten Wahrheiten der Wirtschaftslehre nicht mehr sehen.

Zu letzteren gehört vor Allem der auch von Herzkta anerkannte Satz, daß Arbeit nicht die einzige Quelle der Werthe ist, daß vielmehr der Mensch ohne die Kräfte und Stoffe der Natur nichts, ohne Capital so gut wie nichts produciren könnte. Die Art der Gütererzeugung gibt aber den Maßstab für die Vertheilung der Güter. Jeder soll in dem Verhältnis Antheil am Reinertrag der Production erhalten, in welchem seine Arbeit oder sein Capital zur Entstehung des Reinertrages mitgewirkt hat. Der Arbeiter empfängt den Entgelt für die Ueberlassung seiner Arbeitskraft. Das Capital, das als vorgethan, aufgespeicherte Arbeit neue Werthe schaffen hilft, hat gleichfalls Anspruch auf Theilnahme am Productionsergebnis; in den Productivdiensten, die es leistet, ruht die Berechtigung des Zinses. Für die fruchtbringende Vereinigung von Capital und Arbeit, für die Führung eines Geschäftsbetriebes auf eigene Rechnung und Gefahr bezieht auch der Unternehmer seinen legitimen Verdienst. Der landwirtschaftliche Betrieb aber ist nicht anders aufzufassen als der

gewerbliche. Zwar sagen die Bodenreformer, den Grund und Boden habe Niemand erzeugt, also dürfe Niemand darauf ausschließlichen Anspruch erheben, derselbe müsse vielmehr Gemeingut der Gesamtheit sein oder werden. Gewiß ist die Quelle des Eigenthums nur die Arbeit, aber der Boden ist, wie er sich in seiner Leistungsfähigkeit jetzt darstellt, auch das Product menschlicher Arbeit; ursprünglich gab er wenig her und erst, als man das Waldland klärte, das Unkraut jätete, die Ackerfrume loderte und Dünger streute, spendete er seine Früchte willig und in Fülle. Der Werth der Arbeit ist gewissermaßen in den Boden übergegangen, und dadurch rechtfertigt sich der Besitz.

Allerdings gibt es in der capitalistischen Produktionsweise eine Art arbeitslosen Einkommens. Es ist die Rente, wissenschaftlich gesprochen: Differential- oder Vorzugsrente, welche ihre Geltung im ganzen Wirtschaftsgebiet hat, aber in der Grundrente am schärfsten zum Ausdruck gelangt. Sie beruht auf dem ökonomischen Gesetz, daß sich der Preis eines Productes nach denjenigen höchsten Kosten bestimmt, die für den letzten Theil des für den Marktbedarf noch erforderlichen Angebots verwendet werden müssen. Alle wohlfeiler producirenden Geschäfte streichen die Differenz zwischen ihren eigenen und jenen höchsten Kosten ein, welche den Preis bestimmen. Solche Ertragsgewinne machen am häufigsten die Besitzer von Grund und Boden. Steigt durch Bevölkerungszunahme der Bedarf, so haben diejenigen Grundstücke, welche am fruchtbarsten sind und dem Abstoß am nächsten liegen, einen Mehrgewinn vor solchen voraus, die unter ungünstigeren Bedingungen mit größerem Kostenaufwand arbeiten. Der Preis steigt, unter Voraussetzung freier und richtig rechnender Concurrenz, auf die Dauer mindestens so hoch, daß auch auf dem ungünstigsten Boden, der gleichwohl zur Befriedigung des Gesamtbedarfes mitbestellt werden muß, die Kosten ersetzt werden. Der bessere Boden gewährt also einen Ueberfluß, die Kosten der Productionskosten. Das ist die von Ricardo aufgestellte, durch v. Thünen vervollständigte und in der Wissenschaft fast allgemein anerkannte Renten-theorie, welche die Zufallsvertheilung in der heutigen freien Wirtschaft erklärt.

Aber soll um einen dünnen Zweig der ganze Baum entwurzelt werden? Darf den Millionen landwirtschaftlicher Unternehmer, welche es in Deutschland gibt, ihr Eigenthum confiscirt oder durch Wegkürzung des Ertrages oder gegen Pfandbriefe genommen werden? Weiß nicht der geschichtliche Uebergang vom Gemeingut zum Privateigenthum darauf hin, daß hier eine nothwendige und im Ganzen erprießliche Betriebsform deßhalb vorliegt, weil das Selbstinteresse des Besitzers zur bestmöglichen Bewirtschaftung antreibt? Und nun gar die naive Zumuthung, daß der Staat Jedem, der es wünscht, Capital austheilt! Das heißt, eine Prämie auf Unwirtschaftlichkeit und Verschwendung setzen. Die Steuerzahler, die den Schaben zu tragen hätten, würden sehr bald vernehmliche Proteste gegen diese wunderliche Begünstigung erheben.

Diese socialen Phantastereien gleichen dem Schmetterling, der Schmelz und Farberglanz verliert, sobald er berührt wird. Einer eingehenderen Prüfung halten sie nicht Stand. Wenn wir indeß Utopien abweisen, wollen wir vernünftigen Reformen nicht die Bahn versperren. Wo die Ansprüche zu stark wachsen, müssen sie beschnitten werden. So wird es Sache der Gemeindebehörden sein, dem Emporkommlingen der Grundstückspreise in den größeren Städten ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

## Politische Ueberblick.

Hermannstadt, 26. Juni.

Der Empfang, der Sr. Majestät in Fiume bereitet wurde, war ein freudiger und ein begeisterter. Die Behörden und die Bevölkerung überboten einander in dem Wetteifer, dem Monarchen ihre Loyalität und ihren Enthusiasmus kundzugeben. Wohl durfte der Papst Giotta in seiner Ansprache an den Monarchen sich darauf berufen, daß Fiume das vierhundertjährige Epitheton „der getreuesten Stadt“ verdient habe, — der

## Feuilleton.

### Spätes Glück.

Roman von Friedrich Meißner.  
(13. Fortsetzung.)

Bei dieser überwältigenden Mittheilung brach die Horde in ein stürmisches, langanhaltendes Jubelgeschrei aus. Die Lumpenkerle wußten sich thatsächlich vor Freude nicht zu lassen.

Sie brüllten, sie freuhten, sie jauchzten, sie lachten, sie weinten, sie tanzten wie die Bären, sie umarmten und küßten einander; einige voll frommen Dankes, fielen auf die Knie und priesen inbrünstig ihre gnadenreichen Schutzpatrone, die joviel goldenen Segen auf sie herabzuschütten im Begriff waren.

Inmitten dieses Tumults durchfuhr den Hauptmann ein plötzlicher Verdacht. — Wie war es möglich gewesen, daß das vornehme Fräulein von den Schildwachen unbemerkt bis in den verborgenen Schlupfwinkel der Wände hatte gelangen können?

„Wir müssen einen Verräther unter uns haben!“ rief er. „Gott sei ihm gnädig! Aber wer ist's?“

Kaum waren diese Worte über seine Lippen, als der Zwerg herein-gewaschelt kam und mit scheuen Blicken um sich schaute.

Zunächst irrathend, daß dies der Schuldige sei, packte Gita den Glenden am Halse und fragte ihn unter gräßlichen Drohungen, warum er jene Fremde habe passieren lassen, ohne die pflichtschulbige Meldung zu machen. Als der halberwürgte Zwerg wieder Athem gewann, berichtete er, daß er nur auf wenige Minuten seinen Posten verlassen habe, um nach einem Schwein zu sehen, dessen Mästung ihm übertragen worden war.

Mit einem Ausruf höchster Entrüstung und Verachtung schleuderte Gita das misgefallene Geschöpf seinen Kameraden zu, die dasselbe mit Faust-

schlägen und Fußtritten empfangen und dieses Spiel solange fortsetzten, bis der unglückliche Zwerg keinen heilen Knochen mehr im Leibe zu haben schien.

Demos war daran gewöhnt, die Zielscheibe aller Rohheiten der Bande zu sein. Schläge und Stöße waren seine tägliche Kost und in den meisten Fällen hatte er das bekriechende Bewußtsein, dieselben auch verdient zu haben. Jetzt aber bildete er sich ein, daß nicht nur ihm, sondern auch seinem Schwein ein himmelstreichendes Unrecht geschehen sei, und in seinem Innern gelobte er, sich dafür zu rächen. Er schwor bei dem Grabe seiner Mutter und bei dem Leben seines geliebten Schweines, bei der ersten Gelegenheit an der Horde Vergeltung zu üben, und es war bestimmt, daß er diesen Eid auch halten sollte.

### VII.

Er würde schwer sein, das Erstaunen und den Schreck zu schildern, von welchen das Fräulein von Reimar und ihr Bruder, der Consul, ergriffen wurden, als sie die Kunde von Walesta's Flucht erhielten.

Der Glaube, die Einzigen zu sein, an denen das junge Mädchen mit ganzer Liebe hing, war ihnen plötzlich grausam geraubt worden.

Es war nicht daran zu zweifeln, daß Gerald Brand ein verhältnißmäßig wildfremder Mann, einen hervorragenderen Platz in ihrem Herzen einnahm, als die Verwandten, welche sie von Kindheit an überwacht und erzogen hatten. Davon legte der Brief, in welchem sie ihren Weggang zu erklären und zu rechtfertigen verfuhr hatte, hinreichend Zeugniß ab.

„Das Mädchen muß toll geworden sein!“ rief der Consul zornig.

„Um Gottes willen!“ entgegnete seine Schwester entsetzt. „Aber möglich ist's schon. Mein armes, armes Kind!“

Allein trotz seiner Entrüstung leitete Herr von Reimar dennoch auf der Stelle die zur Befreiung der jungen Leute nötigen Schritte bei den türkischen Behörden ein, welche letzteren sich jedoch aus ihrer gewohnten Saumlässigkeit nicht aufrören ließen.

Tage auf Tage vergingen, und die Beforgniß der Consulatsbewohner verwandelte sich in die lebhafteste Angst.

Dr. Maat mußte allerlei Rathschläge, von denen einer allerdings immer thörichter war, als der andere.

„Es muß etwas geschehen,“ sagte er wiederholt. „Man muß auf das thätigste und entschiedenste gegen die Räuber vorgehen. Die Duschlepper müssen gewahrt werden, daß das russische Reich seine Schutzbefohlenen nicht ungestraft in die Wildniß schleppen und ermorden läßt.“

Was jedoch geschehen sollte, das wußte er nicht zu sagen, obgleich täglich neue Pläne besprochen, neue Maßregeln ertvoogen und immer wieder verworfen wurden.

Der Consul aber that, was nur irgend in seiner Macht stand. Er schrieb hierhin, telegraphirte dorthin und lief fast stündlich zum Pascha. Endlich, ohne Zweifel in Folge einer von dem Ministerium des Außern auf die hohe Pforte geübten Pression, ermannte sich der Pascha des Bezirks zu ungewöhnlicher Thatkraft und Energie und sendete eine Abtheilung Cavallerie und zwei Compagnien Infanterie in die von den Räubern unruhigte Gegend, um die harmlose Bevölkerung derselben nach Möglichkeit zu schützen und plagen zu lassen.

Ähmet Bey, der junge Officier, welcher diese Truppe commandirte, versicherte der verzweifelten Familie hoch und theuer, daß die Gefangenen spätestens innerhalb zweier Tage wieder daheim sein würden. Er versprach sogar, daß innerhalb derselben Zeit die abgesehenen und auf Pfähle gesteckten Köpfe der Banditen zu Klug und Frommen der ganzen Bevölkerung und zum warnenden Beispiel für Bisagefinnte allenthalben in den Dörfern und Städten herumgetragen und ausgestellt werden sollten. Den ausgesprochenen leihen Zweifel gegenüber, berief er sich auf seine Ordre, die ihm befohl, die Briganten mit Stumpf und Stiel auszuröten, und die er auch buchstäblich erfüllen wollte.

Seiner Instruction gemäß, ließ er die Landstraßen regelmäßig abpatrouilliren; er ließ die Infanterie in den Bergen umherforscheln; er verurtheilte den Handelstreibenden viel unnützen Aufenthalt und Verlust; von den Briganten aber hörte und sah er nichts, ebensowenig wie von den Gefangenen.

Empfang am 23. d. bewies ja, daß diese Stadt an Loyalität dem Mutterlande in nichts nachstehe wolle und thätlich auch in nichts nachstehe. Allerdings wird die Anhänglichkeit an den Thron und an die heilige Stefanskronen der ungarischen Kaiserstadt reichlich vergolten durch die Fürsorge, welche der Staat den Interessen Fiumes zuwendet, durch die Opfer, welche zur Förderung der Wohlthat und der Bedeutung dieses Hafens aufgegeben werden. In den Freudenjubiläum des Volkes mengten sich auch die Salutsschiffe des britischen Geschwaders, das kürzlich in dem Quarnero vor Anker ging, um unserm Monarchen gewissermaßen als Vertreter der englischen Kriegsmarine seine Ehrerbietung zu bezeugen. Der Umstand, daß unter den Officieren der Escadre sich auch Prinz Heinrich Battenberg, der Schwiegerjohn der Königin Victoria, befindet, verleiht dem Erscheinen der britischen Kriegsschiffe im Quarnero erhöhte Interesse. Es ist dies allerdings nur ein Akt der Höflichkeit, dem keine spezifische politische Bedeutung innewohnt, aber immerhin eine solche Kundgebung internationaler Courtoisie, wie sie nur unter intim befreundeten Mächten üblich ist.

Das Organ der Unabhängigkeitspartei „Egyetértés“ enthält ein interessantes Partei-Communiqué über die Obstruktionstactik in der Verwaltungsdebatte des Abgeordnetenhauses. Gegenüber aufgetauchten Gerüchten über Unterhandlungen zwischen dem maßgebenden Factor der äußersten Linken und der Regierung, welche das Aufgeben der „energischen Opposition“ unter gewissen, von der Regierung zu bietenden Garantien bezwecken sollten, erklärt das genannte Blatt über eine von kompetenter Seite erhaltene Autorisation auf's Entschiedenste, daß an diesen Gerüchten kein wahres Wort sei. Die Unabhängigkeitspartei verhandelt und verhandelt mit Niemandem darüber, welches Vorgehen sie in der Verwaltungsdebatte befolgen solle. In dieser Hinsicht halte sich die Partei streng an ihre Principien und ihren demselben eingekommenen Standpunkt. — Diefem Communiqué zufolge ist also die äußerste Linke zur Fortsetzung der Obstruktion entschlossen.

Auf Grund eines Vorschlages des Finanzministers hat S. E. Majestät in der Pisetum-Frage dahin entschieden, daß künftighin dem Primas das Votum nicht gebührt. In das Decret des zu ernennenden Primas werden die Worte „mit dem üblichen Pisetum“ nicht aufgenommen werden. Die Ausbezahlung des vom bereuigten Fürstprimas geforderten Pisetums an die Erben wurde verweigert, da jener die hiemit verbundene Pflicht nicht erfüllt hat. Die Erben wollen nun gegen das Alerar klagbar auftreten.

Der französische Senat hat nach einer, mehrere Sitzungen in Anspruch nehmenden Beratung den von der Kammer angenommenen Antrag, wonach der Leberetrate des Gesetzes vom Jahre 1884 in Betreff der gewerblichen Syndicate Einhalt gethan werden soll, mit 185 gegen 40 Stimmen zurückgewiesen. Der Antrag zielte besonders gegen die Arbeitgeber ab. Justizminister Fallières hatte den Antrag vertheidigt.

„XIX. Siede“ demittirt die Meldung über die Allianzversuche zwischen Frankreich und Rußland. Weder directe noch indirecte Eröffnungen seien gemacht worden, am allerwenigsten im letzten Vierteljahre. Es befänden keine Abmachungen, sondern nur ein stillschweigendes Einverständnis.

Im englischen Oberhause erklärte der Staatssecretär für Indien C. Robb, die Regierung sei der Einverleibung Manipurs abgeneigt; es sei aber unmöglich vorherzusagen, zu welcher Politik man durch Umstände gezwungen werde. Sena pakti müsse bestrast werden, weil er eine Revolte anzettelte. Die Verhaftung Durbar's sei nicht zu billigen, der Bickong habe aber von derselben nichts gewußt.

Der „Standard“ bespricht den Besuch des britischen Gesandten in Fiume und sagt, derselbe könne nicht als neuer Beweis des militärischen Contacts zwischen Großbritannien und Oesterreich-Ungarn angesehen werden. Es müßte bestrebt werden, wenn die Beziehungen dieser zwei Länder nicht höchst freundliche wären, denn in keinem Theile der Welt können ihre Interessen in Conflict, während dieselben in vielen Punkten identisch seien. Wir bezweifeln, ob wir uns mit irgend einem anderen Staate in einer derartigen Uebereinstimmung befinden. Der oesterreich-ungarischen Diplomatie gebührt der Hauptdanke, daß die beunruhigenden Elemente in den letzten Jahren in den Balkanstaaten keine europäische Explosion verursachten. England kenne die friedlichen Absichten Oesterreich-Ungarns, deshalb theile und unterstütze es dieselben.

Der Culturkampf.

Berlin, 22. Juni.

In den letzten Jahren seiner Amtsführung hat Fürst Bismarck wiederholt Versuche gemacht, die Verantwortlichkeit für die Culturkampfgesetzgebung von sich abzulehnen und sie auf die Schultern des früheren Cultusministers Falk zu schieben; seit seinem Rücktritt vom Amte hat er diese Versuche erneuert. Uns überrascht das nicht; hatte doch Fürst Bismarck, als er seine neue Wirkthätigkeit begann, auch jede Verantwortlichkeit für den deutsch-französischen Handelsvertrag und für die in demselben enthaltenen freihändlerischen Anschauungen von sich abzulehnen versucht, trotzdem

Alle Informationen, die er einzuziehen vermochte, gründeten sich auf bloße Gerüchte.

Es stellte sich sehr bald heraus, daß die Banditen gleich beim Ausrücken der Truppen ihren Schlupfwinkel gewechselt hatten. Aber wohin waren sie gezogen? Sie waren verschwunden, wie der Bergnebel verschwindet, und wie dieser hatten auch sie keine Spur zurückgelassen.

Täglich gingen ihm Nachrichten zu, die ihn hierhin und dort hin lockten und ihn verwirrten. Eine Wothschaft behauptete, daß die Horde nach den Wäldern von Tschardagh geflüchtet sei, eine andere, daß sie sich in die Berge des fernen Uskiop zurückgezogen hätte, wo sie vor jeder Verfolgung sicher sei.

Keins dieser widersprechenden Gerüchte entging dem Ohr des türkischen Befehlshabers; da aber die Bevölkerung der Provinz hauptsächlich aus Christen bestand und die Briganten sich aus den unzufriedenen und verarmten Landleuten rekrutirten, so war es nur natürlich, daß der Muselman weder sonderliche Sympathie fand, noch auch zuverlässige Nachrichten erhielt. Und so kam es, daß die Zeit mit unnützen Märchen und erfolglosen Expeditionen verschwanden und die Aussicht, den Gefangenen die Freiheit zu verschaffen, noch eben so hoffnungslos war, wie am Tage des Ausrückens der omanischen Streitmacht.

Herr von Reimar war gänzlich entnuytigt. „Das war von diesen Türken auch gar nicht anders zu erwarten“, klagte er. „Diese träge Gesellschaft bildet sich ein, daß der gute Allah ihnen die Räuber fertig gebunden und gefesselt zur Bestrafung in die Hände liefern werde. Himmel! Wenn die Bande in meine Hände fielen, ich würde, sie aufhängen, wie Zwiebeln.“ Dazu hätte ich das Recht, Professor. Mein Wort darauf! Unser Vertrag mit der hohen Pforte sichert uns die Ausübung der Jurisdiction in diesem Umfang zu!“

Dr. Raack schüttelte zweifelnd den Kopf. „Das dürfte sich doch wohl noch etwas anders verhalten“, sagte er. „Das internationale Recht würde Ihnen ein solches summarisches Verfahren nicht gestatten.“

„Mitte um Verzeihung; die Consulargewalt im Orient hängt die Verbrecher schon sechzig Jahre lang!“ entgegnete Herr von Reimar eifrig. „Ah! Und in Rußland hängt man sie nur sechzig Minuten lang.“ lachte der Professor, der durch diesen schwächlichen Witz die düstere Stimmung seines Freundes zerstreuen wollte. „Und auch das ist gerade noch fünfzig Minuten zu lange. Eine rechte unnötige Zeitverschwendung, nicht wahr?“ (Fortsetzung folgt.)

er den Handelsvertrag durch eine im Herrenhause gehaltene Rede vertheidigt hatte. Fürst Bismarck liebt es nicht, eine Verantwortlichkeit zu tragen für Dinge, die mißlungen sind, aber er hat Nichts dagegen, für Dinge, die gelungen sind, Dank und Lohn einzustreichen.

Als Falk das Cultusministerium übertragen erhielt, war er ein im öffentlichen Leben wenig bekannter Mann. Er war einige Male in das Abgeordnetenhause gewählt worden, aber parlamentarisch war er nicht hervorgetreten. Er wurde Schriftführer des Hauses, mag auch wohl in Commissionen etwas geleistet haben, denn er zog die Aufmerksamkeit der Regierung in hohem Grade auf sich; daß er schnell befördert wurde. Er stieg in wenigen Jahren vom Staatsanwalt in einer kleinen ostpreussischen Stadt zum vortragenden Rath im Justizministerium auf. Eine irgendwie bedeutende Rede hat er als Abgeordneter nicht gehalten. Als Ministerialrath zeigte er sich als einen tüchtigen Juristen und wurde mit Aufträgen betraut, die mehr juridische Sachkenntniß, als ausgeprägt politische Ueberzeugung verlangten. Er war bei der Ausarbeitung des Haftpflichtgesetzes und der Civilproceßordnung thätig.

Als Falk Minister wurde, freute man sich im Volke, daß Herr v. Mülller beiseite sei, aber die Persönlichkeit seines Nachfolgers galt als ein unbefriedigendes Blatt. Er war dem Kaiser nicht besser bekannt als dem Volke; etwa acht Tage, bevor sein Ministerpatent ausgefertigt wurde, wurde es arrangirt, daß Falk über irgend welche Angelegenheit zweiten Ranges dem Kaiser unmittelbar Vortrag hielt. Dieses Arrangement fand statt, damit der Kaiser Gelegenheit hatte, seinen zukünftigen Minister persönlich kennen zu lernen, bevor er das Bestallungsdecret vollzog.

Es ist abenteuerlich, anzunehmen, daß man einem Mann von so wenig ausgeprägter Persönlichkeit zum Minister gemacht habe, damit er kirchenpolitisch nach seinem Sinne treibe; vielmehr ist bestimmt anzunehmen, daß Fürst Bismarck den Geheimen Rath Falk zum Minister ausgesucht hat, weil er überzeugt war, in demselben einen tüchtigen Nestor gefunden zu haben, der gerade, weil er sich bis dahin wenig engagirt hatte, geeignet war, die Gesetzgebung und die Verwaltung nach den ihm gegebenen Weisungen zu leiten.

Die Gesetze, welche Falk ausgearbeitet und im Landtage durchgesetzt hat, sind genau nach den Weisungen des Fürsten Bismarck ausgearbeitet und von demselben in ihren Einzelheiten genehmigt worden. Auch das, was in diesen Gesetzen fehlerhaft und unhaltbar war, das Eingreifen des Staats in innerkirchliche Dinge, die Möglichkeit, die Bischöfe ihrer geistlichen Stellung zu entkleiden, die Zulässigkeit einer Strafverfolgung wegen Abhaltung einer stillen Messe, ist aus der Initiative des Fürsten Bismarck hervorgegangen. Diejenigen Leute, die gewohnt sind, den Fürsten Bismarck unter allen Umständen zu benehmen, rühmten ihm sogar nach, daß er Falk gezwungen habe, wider seine Neigung einzelne Vorschläge zu machen, die er für fehlerhaft hielt. In dem Zeitraum von 1871 bis 1878 ist dem Fürsten Bismarck die kirchenpolitisch die wichtigste unter allen Gelegenheiten gewesen, und er würde nicht geduldet haben, daß auch nur um einen Schritt weit von derjenigen Linie abgewichen worden wäre, die er für die allein richtige hielt.

Unter allen kirchlichen Gesetzen ist nur ein einziges, das wirklich auf die Initiative Falk's zurückzuführen ist, nämlich das Gesetz über die Civilehe, und dieses Gesetz ist zugleich das einzige, das als eine bleibende gute Frucht der Falk'schen Zeit übrig geblieben ist. Falk erkannte, daß er die ihm zugewiesene Aufgabe nur lösen könne, wenn er sich auf die liberale Partei stütze und er erkannte ferner, daß er sich auf diese Partei nur dann mit Sicherheit stützen könne, wenn er ihr auch ein Zugeständniß mache. Die Einführung der Civilehe war ein Vorschlag, mit welchem Falk den Fürsten Bismarck überraschte, wahrscheinlich der erste und einzige Vorschlag dieser Art, während er im Uebrigen keine Vorschläge machte, sondern Aufträge ausführte.

Fürst Bismarck gab hinsichtlich der Civilehe ungerne nach. Er gab, wie er versicherte, nach, weil er damals krank gewesen und darum die Aufregung scheute, die für ihn mit einem Beschluß im Cultusministerium verbunden gewesen wäre. Diese Begründung ist aller Wahrscheinlichkeit nach richtig, aber eben so auch aller Wahrscheinlichkeit nach unvollständig. Fürst Bismarck würde wahrscheinlich trotz seiner Krankheit nicht nachgegeben haben, — denn seine Krankheitszustände haben ihn niemals gehindert, einen Minister zu entlassen, der ihm sehr un bequem geworden war, — wenn er nicht richtig herausgefunden hätte, daß die Frage der Civilehe mit dem eigentlichen Gegenstande des kirchenpolitischen Streites nicht das Geringste zu thun habe, denn die katholische Kirche erhebt gegen die obligatorische Civilehe keine principielle Einwendungen.

Auf die Bedenken, die Fürst Bismarck gegen die obligatorische Civilehe hatte, führt sich allein die Behauptung zurück, daß Falk die Gesetzgebung nicht in seinem Sinne geleitet habe. Nach den Plänen und Anweisungen des Fürsten Bismarck ist der Bau der Culturkampfgesetze aufgerichtet und ist er wieder abgerissen worden. Nichts dauerndes ist aus demselben geblieben, mit Ausnahme jenes einzigen Gesetzes, für welches er die Verantwortlichkeit von sich ablehnt. Wir haben für den Augenblick Frieden, seit der Verständigung über die Verwendung der gesperrten Gelder vollen Frieden. Aber dieser Frieden hängt ab von dem guten Willen des Papstes und in dem Augenblicke, wo ein neuer Papst die Wege Pius' IX. wieder aufsucht, stehen wir genau auf dem Standpunkte, wie in jener Zeit, als Falk den Herrn v. Mülller ablöste. Und dann wird die Nothwendigkeit sich wieder aufdrängen, für das Verhältniß zwischen Kirche und Staat Grundlagen zu suchen, die auf dem Gebote der Gerechtigkeit und des Gesetzes beruhen. Dann werden die Fehler, die Fürst Bismarck begangen, indem er zuerst der Kirche Fesseln anzulegen versuchte, die sie auf die Dauer nicht tragen konnte, und dann die Rolle discretionären Ermessens an die Stelle von Gesetzen setzte, erst fühlbar werden.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 23. Juni.

Das Abgeordnetenhause setzte heute unter allgemeiner Theilnahme losigkeit die Verhandlung des Ablösungsvertrages betreffend die ungarischen Linien der Oesterreichisch-ungarischen Staatsbahn fort. Es waren bei Eröffnung der Sitzung so wenig Abgeordnete anwesend, daß der alte Czsanov sich darüber höchst entrüstet zeigte. Seine Entrüstung machte sich auch in Worten Luft, so daß ihn der Vorsitzende, Vicepräsident Bokrosz, der sich sehr schnell anstellte, in einem Athem zweimal zur Ordnung rufen mußte. Wer weiß, wozu es noch gekommen wäre, wenn Daniel Franzini den auf den zur Präsidenten-Estrade führenden Stufen heftig gestikulirenden und raionirenden Alten durch begütigende Zurufe und Winke nicht zum Nachgeben vermocht hätte.

Die Debatte selbst wurde von Törs eröffnet, der sich im Namen der Unabhängigkeitspartei aus finanziellen Gründen gegen den Vertrag erklärte, während von der anderen Seite Benjamin Boros die uns aus dem Vertrag erwachenden Vortheile rühmend hervorhob und die Unausführbarkeit der ganzen Action nachwies. — Nachdem noch Thaly den Vertrag aus denselben Motiven wie Törs abgelehnt, ergriff Istoczky das Wort. Derselbe legte dem Minister die Verfaßlichkeit der ungarischen Linien der Südbahn als Krönung der ganzen Verfaßlichkeitsaction an's Herz. Sodann sprachen Herr Sigismund Csatar und Baron Zvor Raas, von denen Ersterer den Vertrag unter allerlei arbeitend wirkenden socialistischen Vorwänden ablehnte, während Letzterer sehr warm für die Vorlage eintrat und die Bedenken seiner Bankgenossen zu zerstreuen suchte.

Zum Schluß erklärte sich auch Polonyi für die Vorlage, wobei er freilich auch seinerseits allerlei Bedenken vorzubringen hatte. Hier wurde die Debatte um 2 1/4 Uhr auf morgen vertagt.

Stimmen aus dem Publicum.

Dankagung.

Für die zahlreiche Theilnahme an dem Leichenbegängnisse unseres unergesslichen Gatten, respectve Vaters, Großvaters, Schwiegervaters, Bruders und Schwiegerjohnes des Herrn Franz Josef Dimitrowits, Zeichenlehrer im königl. kath. Theresianischen Waisenhause, sowie für die zahlreichen Kranzspenden, sprechen den innigsten Dank aus die kiestrauernden Hinterbliebenen. Hermannstadt, 24. Juni 1891.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 25. Juni.

— (Hof- und Personalmeldungen.) Das „Prager Abendblatt“ betont, daß die Verschiebung der Reise Sr. Majestät zum Besuche der Ausstellung ausschließlich nur aus Rücksicht auf den Gesundheitszustand des Statthalters erfolgt sei. — Ihre Majestät hat sich am 23. d. nach Mariazell begeben und kehrt am 27. d. wieder nach Wien zurück. — Erzherzog Karl Stefan hat Namens des Officierscorps der Escadre in Gegenwart des Erzherzogs Albrecht an dem Denkmal der im Jahre 1866 bei Bissa Gefallenen einen Lorbeerkranz niedergelegt. Dem weihenollen Acte haben Conte-Admiral Hintke, alle Schiffscapitane und dienstfreien Officiere, die Gemeindeverwaltung, der Bürgermeister und Pfarrer von Bissa, sowie die Beamten beigewohnt. — Der Herzog von Parma ist sammt Familie in Bissa eingetroffen und wird den Schlußmanövern beiwohnen. — Der Karlsbader „Sprudel“ meldet, Herzog Ernst von Koburg werde demnächst zum Besuche des Prinzen Ferdinand von Bulgarien in Karlsbad eintreffen. Während der Anwesenheit des Letzteren wird in Karlsbad der telegraphische Nachtdienst activirt.

Die Berliner „Post“ meldet aus Hoffreisen, daß Graf Walderssee zum Votschaster in Petersburg ausreisen sei, während Wedell Votschaster in Paris werden soll. Bis her hatte Walderssee als Gegner Rußlands, ja geradezu als Führer der Kriegspartei gegolten; die Meldung der „Post“ begegnet daher trotz der Bestimmtheit, mit welcher sie auftritt, Unglauben. — Der luxemburgische Minister Gyschen theilte in einem Interview mit dem Brüsseler Correspondenten der „Frankfurter Zeitung“ mit, daß eine Versöhnung des Großherzogs von Luxemburg mit dem Deutschen Kaiser vom Tode Kaiser Friedrich's datire. Der Großherzog habe damals erschüttert der Witwe und der Kaiserin Augusta condolirt, worauf Kaiser Wilhelm durch den Wiener Votschaster dankte und freundschaftliche Beziehungen erbat. Minister Gyschen erklärte weiter, die Meldung des Pariser „Figaro“ vom Anschlusse Luxemburgs an das Deutsche Reich sei nicht ernst zu nehmen. — Einer Dresdener amtlichen Mittheilung zufolge hat sich Prinz Friedrich August mit der Frau Erzherzogin Louise, Tochter des Großherzogs von Toscana, verlobt.

— (Kindergarten-Prüfung.) In dem deutschen Kindergarten der Oberstadt (Fleischerstraße 31) findet die Jahresprüfung Samstag den 27. d., 11 Uhr Vormittags, statt, zu deren Besuch alle Freunde der Anstalt hiedurch eingeladen werden.

— (Gesangsabend.) Der hiesige Gesangsverein „Magyar dalkör“ veranstaltet nächsten Samstag den 27. d. um 8 Uhr Abends im Glaspavillon des Hermannsgartens seinen diesjährig zweiten ordentlichen, mit geschlossener Tanzunterhaltung verbundenen Gesangsabend mit folgendem Programm: 1. Zwei Männerchor: a) „A völgyi róza“ von Hermes, b) „Vigadás közből“ von List. 2. Volkslieder, gemischter Chor, transcribirt von Dománffy. 3. „Im itt vagyok“, Tenor-Solo mit Clavierbegleitung. 4. „Lieb, Blume und Liebe“, Walzer für gemischten Chor mit Clavierbegleitung von Borjasi. 5. Volksliederchor, Männerchor, transcribirt von Dománffy. Die Clavierbegleitung der 3. und 4. Nummer hat die Gattin des Theresianischen Waisenhausarztes Dr. Emerich Janosit aus Gefälligkeit übernommen. — Eintrittspreise: Personalkarte 1 fl., Familienkarte für drei Personen 2 fl., Studentenkarte 50 kr.

— (Gesangsverein „Typografia“.) Sonntag den 28. d. M. findet die zweite diesjährige mit einem Tanzkränzchen verbundene Liedertafel des Gesangsvereines „Typografia“, unter Mitwirkung der städtischen Musikkapelle, im Glaspavillon des „Hermannsgartens“ statt, wozu alle Freunde und Gönner des Vereines eingeladen werden. Specielle Einladungen ergehen nicht.

Kartenausgabe: Freitag den 26. und Samstag den 27. d. M., Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr bei Herrn G. N. Groß, Kaufmann (Großer Ring), sowie Sonntag (am Concertabend) an der Cassa. — Eintritt 50 kr. — Tanzmächsen für Herren 50 kr.

— (Verkehrswesen.) Der erste fahrplanmäßige Zug der Kronstadt—Jernestrecke hat am 24. d. anstandslos und pünktlich verkehrt. — (Stiftung.) Der Großwardeiner Bischof Dr. Lorenz Schlauch hat am 24. d. eine Stiftung von 100.000 Gulden „zum Zwecke der Pflege des religiösen Gefühls und der geistigen Bildung in seiner Diöcese“ gemacht.

— (Verwüstung.) Aus vielen Gemeinden des Bisthums-Mahoder Comitates laufen neuerdings sehr betrübende Nachrichten über Niederschläge und Ueberschwemmungen ein. In Pintal, Jabolabor, Kalesdorf und Heidenhof soll riesiger Hagel gefallen sein. Die Verwüstung in Feld und Garten ist eine furchtbare. In Kalesdorf ist der Weizen vollends vernichtet. Der Mais und die Weingärten sind stark beschädigt. Döft ist ziemlich verschont geblieben.

— (Der Generalkstab,) der sich seit dem 18. d. im Marmaroser Comitats befindet, ist am 20. d. aus drei verschiedenen Richtungen in Marmaros-Esziget eingetroffen. Für den Chef des Generalstabes Baron Beck wurde im Comitatshause eine Wohnung eingerichtet. Er stattete nach seiner Ankunft dem Obergespan Lonvay einen Besuch ab, den dieser sofort erwiderte. Zu Ehren der Gäste war Nachmittags Platzmuff. Die Herren kehrten am 22. d. Nachmittags nach Wien zurück.

— („Magyar föld.“) Das unter diesem Titel erscheinende volkswirtschaftliche Tageblatt, welches als alleiniges Fachorgan in Ungarn nebst den Interessenten der vaterländischen Landwirtschaft gleichzeitig den Interessen der Industrie und des Handels dient, wird nunmehr seit 1. Juni l. J. herausgegeben von der Direction des ungarischen Telegraphen-Correspondenz-Bureau, die in allen Theilen des Landes solide Verbindungen unterhält und dieserart in der Lage ist, die Leser über alle auf dem Gebiete der Volkswirtschaft vorkommenden Ereignisse in verlässlicher Weise im Laufenden zu erhalten. Wir machen daher die commercziellen und industriellen Kreise auf dieses Unternehmen aufmerksam.

— (Todesfälle.) Gestorben ist: F.M. Baron Blasits am 21. d. in Wien, im 61. Lebensjahre, — der frühere preussische Kriegsminister Bronsart von Schellendorf am 23. d. in Königsberg, — Pfarrer Michael Herzog in Tendorf, im 65. Lebensjahre.

— Das definitive Programm für die große Reise des Kaisers Wilhelm ist wie folgt festgesetzt: Der Kaiser und die Kaiserin werden am 25. Juni Morgens in Kiel ein treffen, am 29. Juni nach Hamburg und von da per Schnellbampfer „Fürst Bismarck“ nach Helgoland fahren, am 30. Juni in Wilhelmshaven ein treffen, um daselbst dem Stapellauf des neuen Panzerschiffes bei zuwohnen und darnach auf der kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“ die Reise nach Holland anzutreten. Am 1. Juli erfolgt die Ankunft in Amsterdam, am 3. die Abreise nach England, am 4. die Ankunft in Windsor, Am 14. Juli reist das Kaiserpaar per Bahn nach Leith und von da auf der „Hohenzollern“ nach Bergen. Die Kreuzer

corvette „Princeß Wilhelm“ wird die kaiserliche Yacht auf den oben bezeichneten Seereisen begleiten.

(Die Katastrophe im Eisbärzwinger.) Ein furchtbares Ereigniß bildet in Frankfurt am Main das Tagesgespräch. Ein aus Baiern zugereistes Dienstmädchen war am 22. d. in den zoologischen Garten gekommen und hatte dort bis zur Schließung des Parkes verweilt. Als das Publicum die Anlagen verließ, versteckte sich das Mädchen und blieb von den die Kunde machenden Wächtern unbemerkt. Als das Mädchen bemerkte, daß Niemand mehr in der Nähe der Käfige sich befand, entledigte es sich seiner Kleider, kletterte auf einen Baum und ließ sich von einer beträchtlichen Höhe mittels eines mitgebrachten Strickes in den Zwinger herab, wo sich ein riesiger Eisbär befand. Der Nachts patrouillirende Wächter entdeckte die nackte Person im Zwinger. Der Eisbär lag ruhig zu Füßen des Mädchens, welches mit gekreuzten Armen da stand. Die Gruppe machte in der Mondbeleuchtung einen unheimlich-grandiosen Eindruck. Rasch entfernte sich der Wächter, um Hilfe zu bringen. Während sich Männer bereit machten um mit Waffen zum Käfig zu dringen, erscholl aus demselben das furchtbare Gebrüll des aus seiner Ruhe aufgestörten Riesenthieres. In das Gebrüll mischte sich das gelinde Getöse des Mädchens. Als man zu dem Zwinger kam, lag das Mädchen vollständig zerfleischt unter den blutigen Zähnen des Eisbären. Nur mit Mühe gelang es, der Bestie sein todtes Opfer zu entreißen. Es wird vermuthet, daß das Mädchen in einem Anfälle von Wahnsinn in den Käfig gestiegen war.

(Ein neuartiges Clavier.) Kaum eine Woche vergeht, ohne daß irgend welche Vorschläge zur Verbesserung des Claviers aufgetaucht. Bald sucht ein Erfinder die Mäße und Dual des rein technischen Studiums durch Veränderungen an der Claviatur abzuführen und zu erleichtern, bald will ein Anderer der Qualität des Tons eine Verschönerung angeheben lassen, was allerdings recht zu wünschen wäre. Vor einiger Zeit ist über den Versuch Dr. Eisenmann's berichtet worden, der zu diesem Zweck die Electricität heranzieht, jetzt soll eine Neuerung besprochen werden, welche den gefangenen Clavieristen mit noch wesentlich einfacheren Mitteln zu erreichen strebt. Herr F. Kaiser in Freiburg (Baden) ist eine Erfindung patentirt worden, die er „Legato-System“ nennt. Sie besteht darin, daß auf der Außenseite des Resonanzbodens gerade unter dem Steg, über welchen die Saiten laufen, ein zweiter Steg angebracht ist. Der Resonanzboden wird also zwischen zwei fest verschraubte Stege eingeklemmt. Dadurch soll der Hammeranschlag möglichst wenig hörbar gemacht und soll ferner der Ton länger an gleichmäßiger Stärke erhalten werden. Außerdem sind an dem unteren Steg noch eine Anzahl von abgestimmten Orgelpfeifen aus Holz oder Papiermaché angebracht, mit welchen der Erfinder eine Veredelung des Tons herbeizuführen glaubt. In einem Pianofortemagazin zu Berlin ist ein Pianino und ein Flügel mit dieser Einrichtung ausgestellt. Allerdings zeigte sich auch bei dem Pianino eine merkliche Veränderung des Tons sowohl in der Klangfarbe wie in der Stärke des Nachhallens. Er scheint verfeinert, vergehlicher und weniger schnell abklingend. Ein längeres Erproben wird nicht erzielt, was man leicht mit der Uhr in der Hand bei Vergleichung von Clavieren mit und ohne das Legatosystem feststellen kann. Der Flügel wies kaum eine Verschiedenheit gegenüber einem gewöhnlichen auf. Der Ton des letzteren klang ebenso schon nachklingend wie der des anderen mit dieser Vorrichtung. Der Hauptvortheil der Erfindung soll übrigens auch darin bestehen, daß Instrumente mit schlechterem Ton wesentlich verbessert werden.

(Die Eisenbahn-Katastrophe in der Schweiz.) Die Zahl der Vermissten beträgt gegenwärtig nur drei, alle Uebrigen haben sich gefunden. Daß vier als vermist gemeldete Personen in der Heimat ganz unbekannt sind, erklärt sich daraus, daß verschiedene Personen diese Namen fingirten, um sich Zutritt zu der abgesperrten Unglücksstätte zu verschaffen.

(Ueber die Situation im Martelthal bei Ausbruch des Gletschersees) wird der „N. Z.“ aus Meran berichtet: Mit Angst und Sorgen sah man dem Ausbruch des Stauwees am Zufallerner entgegen, denn mit Sicherheit konnte man annehmen, daß die Ortschaft Gand im Martelthale dem Untergange geweiht sei. Der unermüdeten Bemühung des Vorstandes der Section Meran des deutsch-österreichischen Alpenvereins gelang es, einen Wachdienst einzurichten, daß das Unglück nicht noch größer wurde. Die Häuser im Gand waren fast alle geräumt, Menschen und Thiere geborgen. Am 17. Juni Mittags wurde das erste Signal am Zufallerner gegeben. Erst langsam und dann an mehreren Stellen zugleich brachen die Gewässer aus, alles verwüstend, die mächtigsten Bäume mit sich reißen. Kurze Zeit vor dem Ausbruch hatte der Statthalter von Tirol und der Bezirkshauptmann von Meran im Wirthshaus an der Hand ihr Mittagmahl eingenommen. Nun ist von dem Wirthshaus auch nicht die kleinste Spur mehr zu finden und mit ihm sind noch neun Wohnhäuser, alle Mühlen und Sägen zerstört. Die Felder des ganzen Thales sind Schutthalben, Wege und Brücken zergerissen. Wenn es auch armselige Hütten waren, wenn auch die Felder kaum den nöthigsten Unterhalt für die armen Halbbedohner abwarfen, so war es doch ihre Heimat, ihr Alles, was sie hatten. Der See ist nun ausgeflossen, der nächste Winter aber wird wieder neue Eisberge aufstürzen, neue Stauungen werden sich bilden und das Unglück wird wieder hereinbrechen und jede Aniederung im Thale verhindern.

(Fehler eines Apothekers.) In St. Etienne (Frankreich) ereignete sich ein böser Unglücksfall durch die Unachtsamkeit des dortigen Apothekers. Die Frau des Gerichtspräsidenten von St. Etienne, Madame Giraudet, hatte sich gegen ein heftiges Nervenleiden von ihrem Hausarzte ein Rezept verschreiben und durch den Apotheker Vaunois bereiten lassen. Kaum hatte die Dame einen Kaffeeöffel voll von der Medicin genossen, als sie von heftigen Krämpfen befallen wurde. Der rasch herbeigerufene Arzt constatirte eine Vergiftung durch eine dem Medicamente irrtümlich beigelegte giftige Linctur. Die Dame starb nach wenigen Minuten. Der Apotheker wurde in Haft genommen.

(Dem Museum für Völkerkunde in Berlin) hat Major von Wismann eine Reihe kostbarer und interessanter Gold-Schmuckstücke, welche durch die deutschen Schutztruppen in Ostafrika bei der Erkämpfung von Kilma als Beutestücke erobert wurden, zur Ausstellung überwiesen. Besondere Aufmerksamkeit zieht ein Stirnschmuck auf sich, der aus kleinen gemauerten, viereckigen Goldplatten hergestellt ist, die auf einen wackrigen Kropfing aufgenäht sind; unterhalb der Plättchen ist eine Reihe schellenartiger Hohlkugeln angebracht, dazwischen Anhänger aus je drei bis vier solcher Kugeln. Aus gleichen an diesen hängenden Kugeln besteht eine Halskette, während ein zweiter Halschmuck aus neun goldenen Ketten zusammengefaßt ist, welche durch dreieckige Schloßstücke an den Enden zusammengehalten werden; vorn hängt ein großer, in Filigran gefertigter Anhänger in einer Form, wie wir sie bereits von den alten Römern kennen. Drei große getriebene Hohlperlen dürften ebenfalls Reste eines Halschmuckes sein. Von den vier Ohrgehängen sind zwei mit Glasbommeln versehen, von primitiver Form aus einem Stück Draht hergestellt, in ganz ähnlicher Weise, wie die silbernen Hüringe in den Gräbergruben der merovingischen Zeit; die beiden anderen, mit Diamanten geschmückt, sind europäischer Arbeit. Zwei dieser Doppelpaare, die am Rande vorn mit in Haken endigenden Ketten, hinten mit einer kleinen Dese bewahrt sind, haben als Gewandhaften auf Brust und Schulter gebient. Den Beschluß machen zwei breite Armreifen mit Schraubenschnitzwerk, in Filigran mit aufgestellten Büdeln gearbeitet. Alle diese Schmuckstücke sind von gutem Golde und zeigen vollständig den arabischen Styl.

(Ein Besuch bei der Kaiserin Eugenie.) Ein Bericht-erstatte des „Jour“ hat es fertig gebracht, von der Kaiserin Eugenie empfangen zu werden und ihr einige Fragen zu stellen. Er schildert die Gräfin von Pierrafonds (unter diesem Namen weilte sie im Continental-

hotel) sehr gealtert. „Die faltigen Büge, die tief in ihren Höhlen liegenden Augen, der Rahmen von weißem Haar verleihen diesem Angesichte einen Ausdruck unfagbarer Traurigkeit. Die Kaiserin trägt ein sehr einfaches, schwarzes Kleid, am Halse durch ein mattsilbernes Medaillon geschlossen, welches Haar enthält.“ Als ihr der Besucher gestand, daß er Journalist sei, erwiderte sie: „Es ist sehr unrettbar, mein Herr, daß Sie meine Zurückgezogenheit verlegt haben. In England sind die Journalisten viel leichter neugieriger als in Frankreich, aber höflicher. Was wollen Sie von einer unglücklichen Frau, wie ich?“ Der Besucher antwortete, ihr Kummer und die Würde, mit der sie ihr Unglück trage, hätten die Pariser längst gerührt, und sie möchten gern wissen, was ihre ehemalige Kaiserin von ihnen denke. Die Kaiserin hatte sich erhoben, um die Unterredung zu beenden, setzte sich aber wieder und sagte: „Was ich von den Pariser denke? Ich liebe sie noch immer wie ehemals. Wenn Sie wüßten, wie ich seit einigen Tagen glücklich darüber bin, eine andere Sprache als Englisch und Italienisch zu hören!“ — Auf die Frage, ob sie längere Zeit in Paris zu verweilen gedenke, antwortete die Kaiserin mit traurigem Lächeln: „Ich möchte gern, allein man hat mir begreiflich gemacht, daß meine Anwesenheit Zwischenfälle hervorrufen könnte, und da ich in der Dunkelheit bleiben will, so werde ich vor Ablauf einer Woche abreisen. In meinem Alter, schen mit einem Fuß im Grabe, bin ich ein wahrer ewiger Jude.“ — Auf die Geschichte des Todes des kaiserlichen Prinzen einzugehen, lehnte die Kaiserin entschieden ab, und auf die Frage, ob sie an die Wiedererhebung des Kaiserreichs glaube, antwortete sie lebhaft: „Mit meinem Sohne ist das Kaiserreich gestorben.“

(Der ewige Kreislauf der Natur.) bei welchem es keinen Stillstand gibt und dem der Mensch, wie Alles was lebt, unterworfen ist, macht sich in unserem Körper im Frühjahr ganz besonders bemerkbar. Wer hat da nicht schon an sich selbst erfahren, daß sich Müdigkeit der Glieder, Unlust, Muthandlung nach Kopf und Brust, Schwindelanfälle, Herzklöpfen, Kopfschmerzen zc. einstellen. In solchen Fällen kann man nichts besseres thun, als der Natur zu Hülfe kommen, indem man durch den Gebrauch der allein echten Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen eine Reinigung des Körpers herbeiführt und damit erstere Leiden vorbeugt. Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen sind in den Apotheken à Schachtel 70 kr. stets vorräthig.

(Aus den Kindertagen des Prinzen von Wales.) Unter diesem Titel gibt Lyndon Howard im „Strudel“ mehrere Anekdoten zum Besten, welche zeigen, daß der Thronerbe Englands eine sehr strenge Erziehung genossen, ja daß Königin Victoria sogar nichts dagegen hatte, wenn Fremde bei gegebener Gelegenheit in handgreiflicher Weise auf den Prinzen „einwirkten.“ Hiefür ein Beispiel: Als die Königin in Osborne, auf der Insel Wight, residierte, pflegten sich ihre Kinder am Ufer der See herumzutreiben. Bei einer Gelegenheit traf der Prinz von Wales einen Knaben, welcher sich Seemuscheln zusammengelesen hatte. Sein Korb war vollgefüllt, was dem Prinzen Luft machte, ihn umzusehen, so daß die Muscheln auf der Erde lagen. „Wenn Ihr das nochmals thut, so gibt's etwas“, sagte ruhig der Knabe. — „Na“, antwortete der Prinz im Bewußtsein seiner hohen Stellung, „thut nur die Muscheln wieder in den Korb und wartet ab, ob ich's nicht thue.“ Die Muscheln wurden wieder zusammengelesen und in den Korb gethan. „Na“, sagte der Knabe, „rühre sie nochmal an, old fellow (Bengel), wenn Du darfst.“ Der Prinz stürzte den Korb nochmals um und erhielt einen echten Vorzeß in's Gesicht, der ihm Lippen Risse und Augen in einer Weise färbte, wie sie nur beim Preisringen zu sehen ist. Das entstellte Gesicht konnte Mama nicht verborgen bleiben und sie forschte eifrig nach der Ursache. Der Prinz gestand die Wahrheit. Die Königin ließ den Thäter zu sich kommen und dieser erzählte ebenfalls den Hergang, worauf sie zum Prinzen sagte: „Ihr seid bedient worden, Sir, wie sich's gehört. Wäret Ihr nicht ohnedies hincurend bestraft, würdet Ihr von mir tüchtig bestraft worden sein. Verzeiht Ihr Euch wieder so an Jemand, so hoffe ich, Ihr werdet immer eine gleiche Strafe erhalten.“ — Nachdem Howard noch einige solcher Belege für strenge Zucht, unter welcher der Prinz stand, angeführt, schließt er seine Mittheilungen — ob naiv oder boshaft, wollen wir nicht entscheiden — mit den Worten: „Und so ist der Prinz ein so weithin leuchtender Musterknabe geworden.“ Jawohl, vide Baccarat-Proceß!

(Ueber einen Unfall.) welcher sich am 18. d. M. auf der Yacht „Amelia“ zugetragen haben soll, wird aus Lissabon Folgendes berichtet: Die Yacht, welche den König und die Königin von Portugal nach Setubal bringen sollte, hatte den Hafen von Lissabon verlassen und die beiden Heizer, denen seine Bedienung oblag, beschloß sich in Stücke zu reißen. Wunderbarerweise erlitt die Yacht selbst nur geringen Schaden. Vom Strande aus, auf welchem sich anlässlich der Abreise des Königspaars eine große Volksmenge versammelt hatte, war der Vorgang bemerkt worden, und es wurde scheinlich ein Boot ausgesandt, welches sämtliche Insassen der Yacht in den Hafen zurückbrachte. König Dom Carlos, welcher seine Reise nach Setubal Tags darauf allein unternahm, hat für die Familien der beiden verunglückten Heizer eine Summe als lebenslängliche Pension ausgesetzt.

(Attentat in der Moskauer französischen Ausstellung.) In der französischen Ausstellung in Moskau schoß am 21. d. ein gewisser Kohen, ein Mitarbeiter der Moskauer „Illustrirten Zeitung“, auf den Redacteur der „Moskowsky Wjedomosti“, Ralscharkin. Die Kugel ging fehl und tödtete den Freund Ralscharkin's, den Journalisten Sibiriatoff.

(Auf Befehl des Czaren.) Aus Petersburg vom 14. d. wird geschrieben: Gestern feierte Prof. W. D. Spassowitsch, einer der bedeutendsten Rechtsanwältigen Petersburgs, ein ausgezeichnetes Jurist und überaus glänzender Redner, das fünfundsingzigjährige Jubiläum seiner Angehörigkeit zur Corporation der Petersburger vereidigten Rechtsanwältigen. Spassowitsch, der sich politisch zurückhält, dessen Befähigungen aber bekannt sind, hat in zahlreichen Nihilisten-Prozessen die Vertheidigung der Angeklagten mit großem Reimuthe geführt. Für einen der ersten Attentäter auf Alexander II. fand sich absolut kein Anwalt, der das Wagniß auf sich nehmen wollte, für den Verbrecher einzutreten. Der Kaiser begriff die Angst der Juristen, wollte aber durchaus, daß der Angeklagte einen tüchtigen Rechtschutz erhalte. Man erzählt, daß der Czar Spassowitsch, der sich damals bereits eines großen Rufes erfreue, zu sich in's Palais kommen ließ. „Spassowitsch“, sagte der Czar, „Sie werden die Vertheidigung übernehmen, ich befehle es Ihnen. Ich bitte Sie darum. Was fürchten Sie denn? Sie stehen unter meinem persönlichen Schutz!“ „Majestät“, antwortete Spassowitsch ruhig, „ich fürchte nicht für mich. Lassen Sie mich zuvor mit dem Gefangenen sprechen. Es steht dann bei Ihnen, mir das Amt zu übertragen oder zu erparen.“ Der Czar lachte einen Augenblick. Dann sagte er: „Nun gut. Hier haben Sie Ordre für den Commandanten der Festung. Er wird Sie sogleich zu dem Gefangenen lassen.“ Spassowitsch nahm das Papier, verbeugte sich und ging. Er wußte auf's Bestimmteste, daß der Verbrecher gestört sei! Er begab sich auf die Festung und verlangte vom Commandanten sofortigen Zutritt zu dem Gefangenen. Der Commandant war betroffen und zögerte, konnte sich doch aber dem directen Befehl des Czaren nicht widersetzen. Spassowitsch wurde in die Zelle geführt und dort bot sich ihm ein fürchterlicher Anblick. Der Verbrecher lag halb todt auf der Matratze und war nicht im Stande, vor Schmerzen und Schwäche zu sprechen. Der Anwalt verließ scheinlich die Zelle und eilte zurück zum Czaren. „Nun?“ fragte Alexander. Spassowitsch sagte ihm in wenigen Worten, was er gesehen. Der Czar prallte entsetzt zurück. „Welcher Hund hat das gemacht?“ Der Anwalt zuckte mit den Achseln. Der Czar entließ ihn und Spassowitsch vertheidigte nicht. Die Hochverrath-Prozesse jagten dann einander und Spassowitsch

und andere unabhängige Juristen, wie Fürst Urusloff zc., übernahmen die Vertheidigung. Es war anders geworden.

(Der todtte Barnum) macht Reclame. Aus Amerika wird gemeldet, Leichenräuber hätten Barnum's Grab geöffnet und den Sarg sammt dem darin liegenden Körper entführt. Aehnliches war seinerzeit auch der Leiche des berühmten New-Yorker Millionärs Stewart passirt; nach einer Weile veröffentlichen die trostlosen Erben eine Kundmachung, welche den Zustandebringern des Leichnams eine förmliche Entlohnung verspricht. Darauf scheinen die Leichenräuber nur gewartet zu haben, denn alsbald kam Stewart's Körper zum Vorschein, freilich mit ihm auch ein „Zustandebringer“, um das Honorar einzufordern. Offenbar sind Barnum's sterbliche Ueberreste einer ähnlichen Speculation zum Opfer gefallen.

(Im Luftballon nach dem Nordpol.) Von jeher ist der Nordpol ein geheimnißvoller Ort gewesen, das wußten schon die alten Deutschen, die borthin den Göttern verlegten. Es ist keineswegs bloßer Furcht, der die Menschen antreibt, bis zu jenem Herzknoten eines tellurischen Lebens, als dessen Aeußerungen wir das Nordlicht und den Magnetismus betrachten dürfen, daher die Spannung, mit der die ganze gebildete Welt alle arktischen Expeditionen verfolgt, von denen es bekanntlich noch keiner gelungen ist, bis zum Nordpole vorzubringen. Jetzt endlich scheint mit dieser Frage Ernst gemacht zu werden. Wie wir im letzten (12.) Hefte der populär-wissenschaftlichen Halbmonatsschrift „Der Stein der Weisen“ (W. Hartleben's Verlag, Wien), die bereits mehr als eine wissenschaftliche und gemeinnützige Neuerung ihrem weiten Leserkreise zur Kenntniß gebracht hat, lesen, rüsten der französische Luftschiffer Belancon und der Astronom Hermite einen eigens für die Zwecke einer Nordpolreise construirten Luftballon aus, um mit demselben im Sommer 1892 die gewagte Expedition zu unternehmen. Nach den Zeichnungen, welche die genannte Zeitschrift veröffentlicht, zeichnet sich dieser Ballon vornehmlich durch seine Gondel aus, welche ein ganzes Haus darstellt. Es enthält einen Schlaf- und Gesellschaftsraum, eine Arbeitscabine und kleine Stallungen für Zughunde. Ober der Gondel läuft eine Aussichtsgallerie. In dem Boden der Gondel sind Klappthüren angebracht, welche zur Aufnahme von photographischen Apparaten dienen. Es wird diesen letzteren die Aufgabe zu fallen, während der Fahrt Aufnahmen in der Verticalprojection zu machen, so daß man vollständige Reliefkarten von den durchflogenen Gegenden erhalten wird. Hinsichtlich aller eingehenden Ausführungen verweisen wir auf das citirte Heft des „Stein der Weisen“. Die Darlegungen sind im hohen Maße instructiv.

(Ein billiges Heilmittel.) Magenleidenden und Soldaten, die eine Blutreinigung durchmachen müssen, empfiehlt sich der Gebrauch der echten „Moll's Seidlitzpulver“, die bei geringen Kosten die nachhaltigsten Heilerfolge nach sich ziehen. Schachtel mit Anweisung 1 fl. 50 kr. Täglicher Versandt gegen Post-Nachnahme durch Apotheker W. Moll, k. u. k. Hof-Versorger, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken der Provinz verlangt man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. (Siehe heutiges Inserat.)

(Unbedingter Gehorsam.) Hauptmann: „Herr Lieutenant, die drei Kerle dort am rechten Flügel soll aber doch gleich der Teufel holen!“ — Lieutenant (salutirend): „Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

Offener Sprechsaal.

(Für die unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze ist die Redaction nicht verantwortlich.)

Entgegnung.

Unter „Offener Sprechsaal“ dieses Blattes vom 24. d. M. erscheint von einem „Freunde der Singvögel“ ein Artikel, welcher insbesondere gegen den Vogelhandel sehr falsch und ungerichtet ist. Der Sprecher dieses scheint viel zu wenig unterrichtet zu sein, wenn er behaupten will, daß während der Brutzeit Singvögel von Jägern geliefert, viel weniger aber gefangen werden. Ebenso ist es ganz und gar unrichtig bemerkt, daß während des Verbands die Mehrzahl vor Hunger und Durst eingehen und nur ein geringer Prozentsatz anlangt. Ich würde diesem Herrn wohl rathen, sich früher an richtigem Orte informieren zu lassen und dann erst öffentliche Aeußerungen „wahrheitsgetreu“ zu geben.

Uebrigens scheint dieser „Freund der Singvögel“ gar nichts — oder aber sehr wenig sonst zu thun zu haben und mag wohl Plage eine Langlewige ihn zu solcher Anfechtung veranlaßt haben. Wenn dieser „Freund der Singvögel“ den Gesang derselben erquidend anhört, so sind es auch Tausende von Vogelliebhabern mehr, die, an ihre Arbeit gefesselt, ihre Stube nicht verlassen können und sich ebenfalls des Gesanges ergötzen wollen.

Sollte nun letzteren Liebhabern eine solche Erquidung benommen, um einer einzigen üblen Laune gerecht zu werden? — Hermannstadt, am 24. Juni 1891.

Ein Thierhändler.

Lotto-Ziehung

vom 24. Juni.  
Brünn: 20 70 23 4 50.

Fremden-Liste

vom 25. Juni.

Hotel Neubrünn. Kazian, J. Deal, von Klausenburg; Dr. Miß, von Toplitz; Fajzlas, von St.-Peters; Cibich, Rosenbaum, Kaufleute, von Budapest; Komloß, Bel, Demich, Kaufleute, von Wien.  
Hotel Welger. Schneider, Privatier, von Bistritz; Ab. Remenyi, Jozsef, von Medias; Ant. Popp, Farrer, von Fejervar; Gustav Dumbel, Kaufmann, von Stein; Endel, Kaufmann, von Wien; Gustav Winder, Apotheker, von Mählschlag; Friedr. Riß, Kaufmann, von Jaroslaw; Kruslein, Bayer, Kaufleute, von Budapest.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Left column lists various securities like 'Schanz.-Akt.-Oblig.', 'Goldrente', 'Papierrente', etc. Right column lists 'Deffer. Staatsanleihe in Papier', 'Deffer. Staatsanleihe in Silber', etc. with corresponding values.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Left column lists securities like 'Schanz.-Akt.-Oblig.', 'Goldrente', 'Papierrente', etc. Right column lists 'Deffer. Staatsanleihe', 'Deffer. Staatsanleihe in Silber', etc. with corresponding values.

